

Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 12 (1932-1933)
Heft: 12

Artikel: Im Kampf gegen die Fronten
Autor: Reinhard, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-331518>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Weihnachtsgeschenk für das brave Volk, das inzwischen treu die Handvoll sozialistischer Diktatoren unterstützt hat. Sozialistische Demokratie beginnt zugleich mit dem Abbau der Klassenherrschaft und dem Aufbau des Sozialismus. Sie beginnt mit dem Moment der Macht-eroberung durch die sozialistische Partei. Sie ist nichts anderes als Diktatur des Proletariats.«

Soweit die Ausführungen Rosa Luxemburgs, die zum Besten und Klarsten gehören, was über das Problem jemals geschrieben worden ist. Dabei handelt es sich um ein Bekenntnis zur Demokratie, wie es unzweideutiger, grundsätzlicher und begeisternder nicht sein könnte.

Aus der eben geschilderten Kontroverse ergibt sich nun die Abgrenzung der Begriffe mit voller Klarheit. Seit den Tagen, da Rosa Luxemburg ihre denkwürdigen Bekenntnisworte niederschrieb, hat die Diskussion nicht geruht. Aber auch das Weltgeschehen nicht. Wir sind um anderthalb Jahrzehnte geschichtlicher Erfahrung reicher. Diese anderthalb Jahrzehnte (1918 bis 1933) haben in Deutschland über jenen formenbefangenen, handlungsunfähigen, gelähmten Demokratismus der deutschen Kriegs- und Nachkriegs-Sozialdemokratie das Urteil gerade so gesprochen wie in Rußland die bolschewistische Führer-Despotie sich unfähig erwiesen hat, die ökonomischen Probleme der russischen Revolution zu lösen. Weder Kautsky noch Lenin! Beide haben unrecht bekommen.

Nicht aus Furcht und nicht aus schwächlichem Opportunismus — wie unsere Gegner höhnen — verteidigen wir schweizerischen Sozialdemokraten die Demokratie gegen den Zugriff der Plutokratie. Nimmt die letztgenannte ihre Zuflucht zu den politischen Methoden des Mittelalters, so verteidigen wir umso leidenschaftlicher die demokratischen Volksrechte und eine wehrhafte, kampfentschlossene Demokratie, die sich von keiner faschistischen Minderheit überrennen läßt.

Hat unsere bürgerliche Demokratie seit der demokratischen Umwälzung im Kanton Zürich zu Ende der 60er Jahre keinen neuen, zukunfts tragenden Gedanken mehr hervorgebracht, so sind wir als Sozialdemokraten um so mehr darauf stolz, daß die sozialistische Demokratie nicht bloß in einer kaum noch zu überblickenden Zahl proletarischer Organisationen aller Art, sondern auch in einer umfangreichen Literatur sich mehr und mehr entfaltet und einen Reichtum der Ideen und Vorschläge hervorbringt, in denen sich zukünftige Gestaltungen deutlich abzeichnen. Die kommende Entwicklung wird zeigen, inwiefern in den Auseinandersetzungen der Demokratie gegen die Plutokratie, die erstere einen Bundesgenossen findet in der uralten demokratischen Tradition unseres Volkes.

Im Kampf gegen die Fronten

Von Ernst Reinhard.

Selten hat eine mit so viel Schwung aufgebrochene Bewegung sich innerhalb kurzer Zeit vor der Katastrophe der Versandung gesehen wie die Fronten. Ohne daß irgendwie die Gefahr zu unter-

schätzen wäre, die eine gewisse Zeit von ihrer Seite her der Arbeiterbewegung gedroht hat, kann heute schon mit ruhiger Sicherheit gesagt werden, daß für sie der Augenblick schon verpaßt ist, jemals eine große Rolle spielen zu können. Und da ihnen kein Oskar von Hindenburg — aus Sorge um den Osthilfeskandal — zu Hilfe eilen wird, wie dem Hitler, so können sie auch mit dem Wunder nicht rechnen, das sie trotz allem doch noch zum Erfolg führt. Ihre Zeit ist schon vorbei.

Die Gefahr des Zusammenbruchs war für sie von dem Augenblick an groß, da sie nicht merkten, daß sie, die selbst keinen Führer von irgendwelchen Qualitäten erzeugt hatten, von den reaktionären bürgerlichen Parteien raffiniert mißbraucht wurden. Hier hat sich die größere Routine der Parteidemokratie durchgesetzt; die bürgerlichen Parteien haben sich sofort der Fronten zu bemächtigen versucht und sie ihren eigenen Zwecken untergeordnet. »Neue Schweiz« und »Bund für Volk und Heimat« wurden zu Organen der Bauern- und Bürgerpartei, die sich rasch den Dreh eines Firmenwechsels leistet, ohne daß sie innerlich irgendeine Wandlung durchgemacht hätte, und die damit auch die Aeußerlichkeiten der Fronten exproprierte; die Nationale Front wurde immer mehr zu einem Instrument der großkapitalistischen Politik des freisinnigen rechten Flügels. Die KK. vollends hat fröhlich und unbekümmert in allen Gebieten gewildert; sie war sehr Hitler-Freund, als Hitler die Marxisten niederrang; sie war ebenso zuverlässig Hitler-Feind, als das Zentrum liquidiert wurde; aber sie rettete den Antisemitismus in ihre Aktion hinüber.

Zu diesem Mißbrauch mußte es kommen, weil die ganze Frontenbewegung programmatisch so ziemlich das Ungeheuerlichste ist, was die Schweiz je erlebt hat. Man prüfe irgendeinen Programmpunkt, nicht einmal auf seine sachliche Richtigkeit, sondern auf die Zustimmung der andern. Es gibt nicht einen Punkt des Frontenprogramms, der nicht von der einen oder andern Front mit ebenso großer Entschiedenheit abgelehnt würde. Die Gegensätze sind zwischen den einzelnen Fronten heute schon so groß, daß sie nicht mehr zusammenarbeiten können. Sie sind prompt von den verschiedenen Spielarten der bürgerlichen Parteien aufgefangen und in den bürgerlichen Parteienkampf selbst hineingerissen worden.

Irgendwelche Uebereinstimmung ergab sich nur in Fragen, die in der heutigen Zeit von rein formal-politischer Bedeutung sind und in der Negation. Patriotisch sind sie alle, nationalistisch werden die meisten, irgendwie sind alle gegen die heutige Demokratie, aber schon mit gewaltigen Unterschieden; doch sind alle auch darin einig, daß die Demokratie auf die eine oder andere Weise abgebaut werden müsse. Alle sind für die Landesverteidigung. Alle sind für Autorität und Ordnung. Und alle sind selbstverständlich gegen den Marxismus, den Klassenkampf und die Verhetzung.

Darin liegt aber die Schwäche der Fronten. Sie sagen in dem, was sie eint, nichts Neues; in der einen oder andern Form haben das die bürgerlichen Parteien schon seit Jahrzehnten gesagt. Sie bleiben im

Alten stecken. Sie sind nur einig in der Negation der Arbeiterbewegung. Sobald es weitergeht, hört das Latein auf. Welcher grauenhafte Wirrwarr herrscht beispielsweise einig in der Frage der Korporationen! Da besteht zwischen Lorenz und Tobler ein Unterschied, der auf eine völlig andere Weltauffassung zurückzuführen ist.

Die Negation kann aber auf die Dauer nicht einen; solcher Kitt ist zu schwach. Es braucht die konstruktive Idee des Neuen. Hier aber flüchtet man sich nicht nur in das Formalpolitische, sondern gleichzeitig in das Historische. Don Quichote, der die Gegenwart nicht anerkennt, wird zum ernstgenommenen Helden der Zeit. Ritter Bayard, der die Geschütze nicht sehen will, zum Prototyp.

Das sind aber alles Zeichen der Verlegenheit, genau so wie der hysterische Schrei nach dem Führer. Weil man sich für die Zukunft nicht die eigene Kraft zutraut, selbst das Größte leisten zu können, flüchtet man sich in die Vergangenheit und weist die Aufgabe einem Führer zu, — den man bis heute noch nicht gefunden hat. Die Proklamation Sondereggers zum Chef droht vollends das Trauerspiel der Fronten in die Farce zu verwandeln.

Die Hauptaufgabe ist eine andere. Die beste Jugend unserer Tage stellt sie. Sie will eine wirtschaftliche Lösung, die zugleich auch eine geistige ist. Eine Wirtschaftsordnung, die dem neuen Geist Heimstätte sein könnte. Das aber bietet bis heute kein Frontenprogramm, trotz des ununterbrochenen Rufes nach einem neuen Geist.

Und leise fängt nun doch der Zweifel an an der geistigen Leistung der faschistischen Staaten Deutschland und Italien. Man erkennt die ungeheure geistige Verwüstung Hitler-Deutschlands und die gesinnungstreue Pflege der absoluten Mittelmäßigkeit. Man fragt sich, welche geistige Leistung denn das faschistische Italien unter Mussolini vollbracht habe. Daß es in der Züchtung gewaltiger Muskelleistungen Höchstes vollbrachte, sei nicht bestritten. Italien erzeugt Flieger, Fußballspieler und Boxer. Aber wo ist die Linie, die Dante, Michelangelo, Palestrina, Giordano Bruno und Galilei fortsetzt? Besteht die Größe der menschlichen Leistung wirklich nur in der Züchtung trainierter Muskelberge?

Das fragt heute gerade eine sportgestählte Jugend, die den alten Sinn nicht vergessen hat, den mens sana in corpore sana hat. Und das fragt sie sich heute nun doch auch schon angesichts der geistigen Minderleistung der Fronten. Wenn die Frage sich durchsetzt und nicht auf längere Zeit durch Lächerlichkeiten übertönt werden kann, dann sind die Fronten geistig erledigt.

Heute allerdings dreht sich die Schlacht noch in dem Staub, den allerlei Nebenfragen aufgeworfen haben. Je mehr die Fronten den Kampf gegen die moderne Arbeiterbewegung führen, um so mehr fangen sie auch brave Trottel mit dem Rufe nach Verständigung. Die Frage, mit wem man sich verständigen solle, lassen sie wohlweislich unerörtert. Aber die Zeit ist gar nicht mehr fern, da die Erkenntnis immer wacher wird, daß ein junger Staat nur durch den Kampf geschaffen werden könne, daß es niemandem erlaubt ist, Gegen-

sätze des kapitalistischen Systems nicht zu sehen und Gegensätzliches zu einen, indem man es einfach philosophisch verneint.

Je weiter sich aber die Fronten von diesen Hauptfragen entfernen und sie aus innerer Schwäche sorglich weitab vom Kurs liegen lassen, um so mehr geraten sie unter den Einfluß geistlosester Schlagetote. Die Muskelleistung, und wäre es auch nur die mit dem Maulmuskel, muß ersetzen, was das Gehirn nicht fertigbringt. Da ist es, bei aller gegensätzlichen Einstellung, doch einfach ein menschlicher Jammer, so viel unverbrauchte und gute Jugend durch so üble Rowdies mißbraucht zu sehen, wie ein Leonhard das Beispiel bietet.

Aber diese innerliche Schwäche haben die alten Routiniers der bürgerlichen Parteien rasch herausgefunden; da hat es sich nun einmal erwiesen, daß die Schweiz nicht Deutschland ist. Zuerst hatte man es wirklich und wahrhaftig im bürgerlichen Lager mit der Angst zu tun. Man wußte nicht, ob da etwas entstehe, das unbotmäßig bisherige bürgerliche Parteien auf die Seite schieben und sich selbst zum Vertreter des Kapitalismus machen werde. Dann erkannte man die Schwäche der Fronten. Und indem man ihnen schmeichelte, fing man die Frontenbewegung säuberlich ein und benutzte ihre Kraft, um die stark ausgepumpten Akkumulatoren der bürgerlichen Parteien neu aufzufüllen. Man konnte sie gut gebrauchen gegen die Sozialdemokratie, — mehr sollte die Bewegung nicht leisten.

Dann kam aber der Zeitpunkt, wo die Fronten etwas zu merken anfingen. Sie behandelten auch bürgerliche Politiker schlecht. Sie drohten, sich tatsächlich selbstständig zu machen. Sie ahnten die Gefahr. Aber als sie rebellieren wollten, da wies man sie rauh in die Schranken zurück. Luzern war das Beispiel.

Da leistete sich der Freisinn einen ganz hübschen Rechtsbruch. Natürlich protestiert er, wenn ihm das gesagt wird. Er rechtfertigt den Rechtsbruch einfach mit dem verfolgten Zweck. Er tut sehr entrüstet, wenn die Versammlung vom 9. November in Genf mit der Luzerner Versammlung verglichen wird. Wenn Meyer so etwas tut, ist es nicht dasselbe, wie wenn Nicole es macht. Sicherlich nicht! Nur läßt sich damit nicht imponieren.

Doch zeigt gerade das Luzerner Beispiel, daß die bürgerlichen Parteien die Gefahr richtig eingeschätzt haben. Sie können sich den Fronten gegenüber den Rechtsbruch schon leisten. Die innerliche Schwäche der Fronten ist zu offensichtlich geworden; die bürgerlichen Parteien haben die Ueberzeugung erhalten, daß sie ihnen gehorchen müssen, daß die Zeit vorbei ist, da die Fronten etwa ihnen das Gesetz des Handelns zu diktieren drohten. Man wird sie also einstweilen noch bei der Stange halten, indem man ihnen auf unsere Kosten Konzessionen zu machen sucht. Polizeimaßnahmen, Staats-schutzgesetze, Abschaffung des Proporz, Beschneidung der parlamentarischen Rechte, das kostet sie alles nichts und belastet uns, — wenn wir bezahlen wollen. Darüber bestehen noch einige Zweifel.

Wenn aber die Fronten nicht bestehen bleiben, die großen Probleme unserer Zeit sind immer noch da: Krise, Arbeitslosigkeit, soziale Un-

gerechtigkeit, drohende Sklaverei. Nicht nur die Arbeiter, die Bauern und die entwurzelten Mittelständler empfinden ihr Bestehen. Das Frontenprogramm versagt. Um so größer wird nun unsere Aufgabe. Wir müssen die wirtschaftliche Lösung und die geistige zugleich bringen.

Darum haben wir die zwölf Forderungen der schweizerischen Arbeit aufgestellt. Klare und einfachste, wirtschaftliche Lösungen im neuen und jungen Geist. Wirtschaft, bewußt geformt durch den neuen Geist der sozialistischen Demokratie.

Es ist aber nur ein Anfang einer viel weitergehenden und viel umfassender anzupackenden Kampagne, die dem gleichen Ziel dient. Dabei allerdings werden wir uns bewußt bleiben müssen, daß die Partei der Bewegung dient, daß sie elastisch und unvoreingenommen an größere Probleme noch herantreten muß.

Immer aber in einem stolzen, kämpferischen Geist, der bewußt eine neue Zukunft formen will. Das Bürgertum wird von uns nicht programmatiche Konzessionen erwarten dürfen, sondern nur den Bezug klarster Kampfstellungen für die Niederringung des kapitalistischen Krisensystems. Wenn es den bürgerlichen Parteien gelungen ist, die Fronten zu korrumpern und zu ihren Trabanten zu machen, — bei uns wird das Bestreben ganz bestimmt scheitern. Die Jugend eines arbeitenden Volkes wird, nachdem sie den faschistischen Frontentraum ausgeträumt hat — und für das bittere Erwachen hat vortrefflich Bundesrat Minger mit seiner Vindonissa-Rede gesorgt — erkennen, daß nur die sozialistische Demokratie imstande ist, das große Hauptproblem zu lösen, an dem die Fronten schon zerschellt sind: Eine neue Wirtschaftsform, geboren aus dem Geiste der brüderlichen Solidarität, der Freiheit und der Gerechtigkeit.

Die Reaktion an den Hochschulen

Von Veritas.

In letzter Zeit mehren sich die Fälle, da aus Kreisen der Studentenschaften in auffallender Weise aktiv in die Politik eingegriffen wird. Die Studierenden der Universität Zürich zeichnen sich hierin durch besondere Aktivität aus. Sie geben sich reichlich Mühe, keine Gelegenheit vorübergehen zu lassen, um ihre reaktionäre, arbeiterfeindliche Gesinnung zur Schau zu tragen und damit jeden Zweifel zu beheben, als ob sogenannte akademische Bildung auch immer mit geistiger Freiheit verbunden sein müsse. Den Angehörigen der zürcherischen Hochschulen war es schon längst kein Geheimnis mehr, daß innerhalb der Zürcher Studentenschaft starke reaktionäre Kräfte am Werke sind, die mit allen Mitteln bestrebt sind, alles zu zerstören, was die vergangenen Jahre irgendwie an geistiger Freiheit und Kultur geschaffen haben. Ihr Kampf gilt auch all jenen demokratischen Wohlfahrts- und Fürsorgeeinrichtungen, die in den Nachkriegsjahren zum Wohle aller Studierenden geschaffen worden sind. Letzten Endes aber richtet sich